

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Predigttext: Jesaja 55,1-5

Liebe Gemeinde,

Durst und Hunger – lässt sich darüber predigen heute und hier in Verden?

Gleich hört Ihr fünf Verse über den Durst und den Hunger. Durst und Hunger – das sind zunächst physische Phänomene. Durst in diesen manchmal heißen, schweißtreibenden Tagen. Durst aber auch, wenn die nächste Wasserstelle Kilometer entfernt ist. Hunger, weil nach 40 Jahren Arbeitsleben nur 600 Euro auf dem Rentenbescheid stehen. Hunger, der aber auch immer noch in vielen Gegenden der Welt zum Hungertod führt.

Hunger und Durst, das können auch materielle Phänomene sein. Manchmal wird dieser Hunger in einer unvorstellbaren Weise gestillt. In dieser Woche las ich an einem Tag zwei sehr gegensätzliche Nachrichten: Die Zahl der „Superreichen“, also Menschen, die mehr als 100 Millionen Euro besitzen, ist in Deutschland im letzten

Jahr rasant gestiegen. Die Folge: 3.900 „Superreiche“ (rund 0,005 Prozent) besitzen rund 27 Prozent des gesamten Finanzvermögens in Deutschland. Es geht mir nicht um Neid. Ich weiß auch nicht, wie diese Menschen leben, wie sie reich sind, vielleicht sind sie besonders freigebig, vielleicht geizig – ich frage mich nur: Welcher Hunger treibt die Menschen an? Und natürlich beinhaltet ein solcher Reichtum auch einen sozialen Aspekt: Am gleichen Tag der vergangenen Woche veröffentlichte das Statistische Bundesamt, dass für ein Fünftel der Menschen in Deutschland eine einwöchige Urlaubsreise nach eigener Aussage nicht erschwinglich ist. Alleinerziehende und Familien mit drei und mehr Kindern sind besonders betroffen.

Hunger und Durst können auch seelische und spirituelle Phänomene sein. Ich möchte dann von Sehnsucht sprechen. Welche Sehnsucht treibt Sie und Euch an? Wir könnten uns bestimmt manche Geschichte von Hunger und Durst erzählen. Hören wir zunächst die Worte des Propheten Jesaja aus dem 55. Kapitel des Jesajabuches, die Verse 1 bis 5:

„Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und euren sauren Verdienst für das, was nicht satt macht? Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes

essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben. Siehe, ich habe ihn den Völkern zum Zeugen bestellt, zum Fürsten für sie und zum Gebieter. Siehe, du wirst Völker rufen, die du nicht kennst, und Völker, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herrn willen, deines Gottes, und des Heiligen Israels, der dich herrlich gemacht hat.“

„Alle, die ihr durstig seid“ – damit ist wie schon gesagt nicht nur der Durst nach Wasser gemeint. Das kann auch der Durst nach Glück sein, nach Liebe, und in diesen Tagen und Wochen besonders: der Durst nach Frieden und Gerechtigkeit.

Auch die ersten Hörerinnen und Hörer unseres Predigttextes, die jüdische Exilsgemeinde in Babylon vor gut 2500 Jahren an Euphrat und Tigris, werden wahrscheinlich nicht unter körperlichem Durst gelitten haben. Sie hatten zu trinken, waren aber durstig, sie waren satt, hatten aber trotzdem Hunger. Irgendetwas fehlte.

Vielleicht die Heimat. Jerusalem. Vor allem schmerzte der Verlust ihres heiligen Tempels. In dieser Situation trat einer auf, eben jener Prophet Jesaja, der den Mut zu aufmunternden Worten hatte: Auf, Ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser! Er spricht in eindrücklichen Bildern, die deutlich machen, dass Gott – wie schon in der Vergangenheit – immer an seinem Volk festhält. Gott lässt nicht

von euch, er hat euch nicht vergessen und auch ihr habt ihn nicht vergessen. Macht euch keine Sorge, sagt der prophetische Mann. Und dann gebraucht er Bilder von Essen und Trinken. Von Essen und Trinken ist die Rede, aber man ahnt, dass es um etwas anderes geht, nämlich um das, was eigentlich wichtig ist im Leben: um Nahrung für die Seele, für das Gemüt, für das Herz.

Ich glaube, die Exilsgemeinde vor 2.500 Jahren ist in vielem ein Spiegelbild unserer eigenen Situation. Echte Not kennen nur wenige – auch wenn ihre Zahl steigt. So schmerhaft es ist, keinen Erholungsschlaf machen zu können, der ja auch für die körperliche und seelische Gesundheit unverzichtbar ist, global betrachtet ist es ein eher kleineres Problem (wohl wissend, dass eine solche globale Betrachtung die Enttäuschung nicht schmälert). Die meisten haben ihr Auskommen, wir leben (noch) in Frieden und Sicherheit, das soziale Netz ist immer noch eng geknüpft und manche machen Karriere, stehen auf der Sonnenseite des Lebens. Weltweit belegt Deutschland mit seinen 3.900 „Superreichen“ Rang drei – hinter den USA (33.000) und China (9.200), wobei diese beiden Länder deutlich mehr Einwohner haben. Auch bei der Zahl der Dollarmillionäre legt Deutschland zu: 678.000 Menschen verfügen hierzulande mittlerweile über ein Vermögen von mindestens einer Million Dollar – ein Zuwachs von 65.000 gegenüber dem Vorjahr. Und trotzdem: Immer wieder begegne ich großer Unzufriedenheit

– egal, ob am Arbeitsplatz, im Freundeskreis oder auch in der Kirche. Natürlich wird diese Unzufriedenheit auch aus einer empfundenen und ja auch bestehenden Ungerechtigkeit gespeist, doch es gibt – glaube ich – einen tieferen Grund.

Doch was fehlt uns zur Fülle? Ich glaube, es geht vielen Menschen wie den Exilanten in Babylon im Predigttext. Es fehlt uns eine Heimat. Wir sind heimatlos innerhalb der eigenen vier Wände, denn Heimat ist mehr, viel mehr als „Schöner wohnen“. Heimat ist der Platz, wohin ich gehöre, wie ich bin. Wo ich dazugehöre und bleiben darf, egal, was passiert; wo ich geborgen bin.

Das finde ich gut an Jesaja, dem Propheten. Wie er es meint ist es klug: Wir brauchen eben nicht nur das Notwendigste zum Leben: „Brot“ zum Sattwerden und „Wasser“ gegen den Durst. Sondern, damit es uns – unserer Seele – gut geht, möchte ich auch etwas darüber hinaus haben. Etwas, dass das Leben schön macht; etwas, das gut tut oder einen Höhepunkt setzt.

Das Glas Wein nach der Chorprobe für die Rentnerin.

Ein Wochenende verreisen mit dem besten Freund ...

Jesaja hat für dieses „Mehr“ vollstes Verständnis. Er nennt es „Wein und Milch“ (neben Brot und Wasser).

Mit Wein und Milch sind im Bild die Dinge gemeint, die wir nicht kaufen oder mit Geld bezahlen können. Auch mit einer Million Euro nicht. Auch nicht, wenn ich eine ganze Stadt miete für meine

Hochzeit, wie jenes Promipaar Jeff Bezos und Lauren Sánchez dieses Wochenende in Venedig. 30 Millionen Dollar kostet die Hochzeit plus Feier. Ihre Liebe wird dadurch wohl nicht tiefer, sondern bleibt ja ein Geschenk.

Mit Wein und Milch ist die Nahrung für unsere Seele gemeint. Das Wesentliche, was meine Seele erfreut und mich ganz tief im Inneren glücklich macht; Geborgenheit und innere Heimat.

Der Schriftsteller Franz Kafka hat das einmal so beschrieben: „*Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem.*“ Unzerstörbar ist die Liebe, die mir ein Mensch schenkt. Oder das schöne Gefühl, von jemandem GESEHEN zu werden. Unzerstörbar ist auch eine Gemeinschaft, in der jede und jeder füreinander da ist. Wenn wir menschlich sind und einander helfen, dann ist das unzerstörbar. Trost in einer schweren Zeit ist unzerstörbar.

Als Chor singt Ihr heute hier im Gottesdienst Lieder von diesem Unzerstörbaren. Von dem, wonach wir uns alle sehnen.

Und wir singen es auch gleich als Gemeinde, jene Zeilen des bekannten Kirchenlieds von Eugen Eckert: „*Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein. Es ist ein Sehnen, ist ein Durst nach Glück, nach Liebe, wie nur du sie gibst.*“ Möge Gott uns immer wieder solch Unzerstörbares in unsere Seele legen. Schließlich hat er im Predigttext heute zu uns gesagt:

„Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen.“ Das hat er gesagt und wird es niemals zurücknehmen. Darauf können wir uns verlassen.

Amen.